

Ein Angebot von **»»»FUNKE** Marktplatz  Service  E-Paper Abo  Shop Abendblatt hilft e.V.

Mein
Konto

Hamburg  | Nord  | Abendblatt  Home HSV St. Pauli Kultur Wirtschaft Polit



[Home](#) [Hamburg](#) [Kultur](#) Das Hamburger Buch des Jahres: St. Pauli in den bösen Jahren

ROMAN VON ANJA KAMPMANN

Das Hamburger Buch des Jahres: St. Pauli in den bösen Jahren

19.08.2025, 18:00 Uhr • Lesezeit: 13 Minuten

Von **Thomas Andre**
Redakteur



Die Autorin Anja Kampmann wurde 1983 in Hamburg geboren und wuchs in Lüneburg auf. Später studierte sie in Hamburg und Leipzig, wo sie heute lebt.

© Maximilian Gödecke | Maximilian Gödecke

Hamburg. Die Hamburgerin Anja Kampmann erzählt in „Die Wut ist ein heller Stern“ von einer Artistin auf der Reeperbahn der Nazi-Zeit. Ein Interview.

Die mit den Uniformen und Braunhemden rücken dem **Kiez** zu Leibe. Sind immer häufiger auch im Alkazar, einem Varieté für das spätabendliche und nächtliche Entertainment. Hedda arbeitet hier Anfang der 1933er-Jahre als Artistin, eine junge Frau, die das Biegen des Körpers zuerst im Arbeitersportverein gelernt hat, bei *Fichte Altona*. Die Arbeiter sind jetzt im Visier der neuen Machthaber. Werden einkassiert, verprügelt, sterben unter dubiosen Umständen in Fuhlsbüttel. Nicht nur die Gefahr für Sozialdemokraten, auch die für Clubbetreiber, wie man heute sagen würde, und Beschäftigte der Nacht wächst.

Die in Hamburg geborene **Schriftstellerin Anja Kampmann** legt mit ihrem zweiten **Roman „Die Wut ist ein heller Stern“** einen irre dichten,

sprachlich großartigen historischen Hamburg-Roman vor, in dem Furcht und Unheil in jeder Szene liegen – und gleichzeitig Zuversicht und Widerstandsfähigkeit in Person Heddas das Gegengewicht zu den Geschehnissen in düsterer Zeit sind. Ein Gespräch über das Durchhalten, vergessenes Unrecht und jahrelange Recherchen.

Neues Buch von Anja Kampmann: Der „schöne Stall zum Ausmisten“

„Die Wut ist ein heller Stern“ ist vieles und unter anderem ein Roman über St. Pauli in den dunklen Jahren. Was war in der Entstehung zuerst da, der Ort oder die Zeit?

Anja Kampmann: Mich hat Hamburg nach der Weltwirtschaftskrise interessiert. Die Stadt war sehr hart getroffen, die Leute gingen stempeln, waren arm. Und wie immer waren die Frauen von Armut besonders betroffen, viele von ihnen hatten nur ihren Körper, den sie verkaufen konnten. Ab 1933 wurden diese Frauen kriminalisiert, in Heime gesperrt, zwangssterilisiert. Ich hatte das Gefühl von einer Lücke, wir wissen wenig über die Arbeiterschaft dieser Zeit, Menschen am Rande der Gesellschaft, die sich durchschlagen. Als der erste Gauleiter 1933 eingesetzt wird, sagt man ihm, er bekomme „einen schönen Saustall zum Ausmisten“. Der ganze Hafen war rot. Ich hatte zu dieser Zeit viele Fragen. Ich wollte Menschen zeigen, die von etwas anderem träumten als dem neuen NS-Staat. Diese Träume haben wir verloren.

Welche historische Figur erschien Ihnen zuerst interessant als reales Vorbild für einen Protagonisten?

Ich habe mich relativ früh für Arthur Wittkowski interessiert, den Besitzer des Alkazar. Er war ganz sicher kein Heiliger, aber er hat das Varieté nach dem Weltkrieg aufgebaut und zu einem schillernden Ort gemacht. Als er heiratete, tat er das in einem Zeppelin, mit dem er über St. Pauli flog. Die Leute sahen buchstäblich zu ihm auf. Ab 1933 geriet er massiv unter Druck, sein Laden wurde 1935 von einem frühen Parteimitglied übernommen. Im

Roman sagt Arthur: „Wir können uns die Sterne selbst schenken.“ Für die Mädchen wie Hedda war er auch eine Sicherheit. Es war eine kleine Welt, aber man konnte sich auf die anderen verlassen. Und es war eine Welt, in der man träumen durfte. Im Roman hat Wittkowski Hedda die Möglichkeit gegeben, ein eigenes Leben zu führen.



Das Buchcover von Anja Kampmanns „Die Wut ist ein heller Stern“, Hanser-Verlag, 496 S., 28 Euro

© Hanser Berlin | Hanser Berlin

Gibt es ein Vorbild für die Figur der Hedda?

Ich habe Programmhefte aus der Zeit studiert, und ich habe jahrelang in den Akten gelesen, über das, was mit Frauen wie ihr passiert ist. Sie wurden gnadenlos abgestraft für das, was die neuen Herrschenden dann „unmoralisch“ nannten. Aber es ist ihr Leben, ihre Welt, Hedda will sich nicht von dieser Scheinmoral kleinkriegen lassen. Die Figur von Hedda ist aus vielen Stimmen entstanden, die ich gehört habe. Vor allem in der Werkstatt der Erinnerung in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte habe ich Stimmen von Überlebenden angehört. Und soll ich Ihnen etwas sagen?: Die waren so lebendig! Die erzählen von ihrem Leben, die sehen sich nicht

einfach als Opfer. Und diese Widerständigkeit wollte ich im Roman haben. Hedda ist vor allem diese Figur, diese Stimme, die der Welt gegenüber zärtlich und liebevoll ist, aber dann auch sehr zornig werden kann.

Historischer Roman „Die Wut ist ein heller Stern“: „Sie haben Petroleum getrunken, wenn man sie abholen wollte“

„Die Wut ist ein heller Stern“ erzählt vor allem von einer Frau in einer superpatriarchalischen Welt. Wie leicht gerieten Frauen damals unter die Naziräder?

Von 1933 an reichte der Vorwurf, eine Frau sei „moralisch verkommen“, um sie in ein Heim einzuweisen, dort wurden sie zur Zwangsarbeit gezwungen oder sterilisiert. Allein in Hamburg waren 20.000 Menschen von Zwangssterilisationen betroffen. Bundesweit waren es 400.000 Menschen. Erst dieses Jahr, im Februar, gab es einen Antrag im Bundestag, um das Unrecht anzuerkennen. Das heißt, zu ihren Lebzeiten haben die Betroffenen das nicht mehr erlebt. In den Akten liest man, wie verzweifelt diese Frauen waren. Sie haben Petroleum getrunken, wenn man sie abholen wollte. Andere haben ihrem eigenen Ehemann nicht erzählt, was man ihnen angetan hat. So groß war die Scham. Und sie wurden vergessen. Das hat mich besonders berührt, als ich recherchierte. Ich dachte, das kann doch nicht wahr sein, dass die es geschafft haben, dass niemand mehr davon weiß.

Die Geschichte Heddas endet vor der Eskalation des fabrikhaften Ermordens von Juden, Menschen mit Behinderungen und anderen Unerwünschten. Eine bewusste Entscheidung, nehme ich an.

Eine der letzten großen Szenen erzählt von der „Jan Wellem“, dem ersten deutschen Walfänger, der 1936 aus Hamburg in die Antarktis aufbricht. Das war ein Prestigeprojekt der Nationalsozialisten, man wollte den Briten und Norwegern nacheifern. Deutschland sollte autark werden, und ausgerechnet Hermann Göring sprach von einem Plan, um die Fettlücke zu schließen. Darüber macht sich im Roman die Erzählerin auch lustig. Auf dem

Walfänger brillierten die deutschen Ingenieure mit ihrer perfekten Tötungsstrategie: einen kompletten Blauwal in einer Stunde zerlegen und verwerten. Das sagt in meinen Augen sehr viel über ihre Einstellung zum Leben. Um die Jagd auf die Wale geht es viel in meinem Roman – und damit um diesen Tötungswillen, der die Nazis grundsätzlich antrieb. Auch in der Sorge um Heddas kleinen Bruder Pauli, der eine Beeinträchtigung hat und von der Einweisung in ein Heim bedroht ist, wird der Ungeist der Nazis deutlich. Als die Geschichte 1937 endet, gibt es in der Gesellschaft bereits die Grundlagen für die späteren Verbrechen.

Autorin Anja Kampmann: „Ich habe von meiner Großmutter Johanna viel erfahren“

Wo und wie haben Sie für diesen Roman recherchiert?

Ich war sehr viel in Archiven und habe jahrelang gelesen; zum einen ging es um die NS-Zeit, dann aber auch um die Stadtgeschichte, alte Stadtpläne, die Flotte, das Leben in Hamburg damals. Dann habe ich Zeitzeugen angehört, um zu hören, wie die Leute gesprochen haben, das war ein Wendepunkt, weil ich in dem Moment begriffen habe, dass ich für die Erzählstimme diese Lebendigkeit und Widerständigkeit brauche.



Ein Roman, wie man ihn noch nie gelesen hat

"JETZT LASS MICH DOCH MAL AUSLESEN" - DEIN
PODCAST FÜR ALLE, DIE BÜCHER LIEBEN



Und dann habe ich von meiner Großmutter Johanna sehr viel erfahren. Sie ist als Tochter eines Kapitäns, der erst auf Segel- dann auf Dampfschiffen unterwegs war, auf dem Süllberg aufgewachsen. In einer Zeit, in der dort

noch viele Seeleute gelebt haben. Sie hat mir unendlich viel von Hamburg vor dem Krieg erzählt, und von ihr hatte ich das Plattdeutsche im Ohr, und auch viele Redewendungen. Für den Roman habe ich aber natürlich noch ganz andere Welten angeschaut, die Arbeiterschicht im Hafen, die Reeperbahn. Und ich musste mir Hilfe holen, um das Hamburger Platt gut zu Papier zu bringen.



Hamburg, St. Pauli, Panoramablick auf die Reeperbahn im Jahr 1934.

© picture alliance / arkivi

Was trat bei dieser Recherche zutage, mit dem Sie nicht gerechnet haben?

Mir war vorher nicht klar, was man den Frauen aus ärmeren Schichten angetan hat. Wie groß der Druck auf die Frauen war, damit sie sich fügen. Auf einmal sollten alle an den Herd. Aber was sie mit ihnen gemacht haben, dass sie ihnen gesagt haben, ihr werdet sterilisiert, ihr gehört nicht mehr zu uns, also zu dem ideologisch überhöhten NS-Volk – das ging schlicht und ergreifend gegen ihre Würde. Es ist ja ein sehr schwer zu fassender Begriff, der in Paragraf 1 unseres Grundgesetzes steht: „Die Würde ist unantastbar.“

Aber ich habe von so vielen Szenen gelesen, in denen man den Menschen einfach grundsätzlich die Würde nehmen wollte. Sei es in Fuhlsbüttel oder im Hafenkrankenhaus, wo Frauen vor zahlenden Gästen untersucht wurden. Es gibt so viel mehr Beispiele. Ich habe versucht, eine Erzählstimme zu finden, bei der das nicht passiert, die ihre Würde behält, die in sich leuchtet.

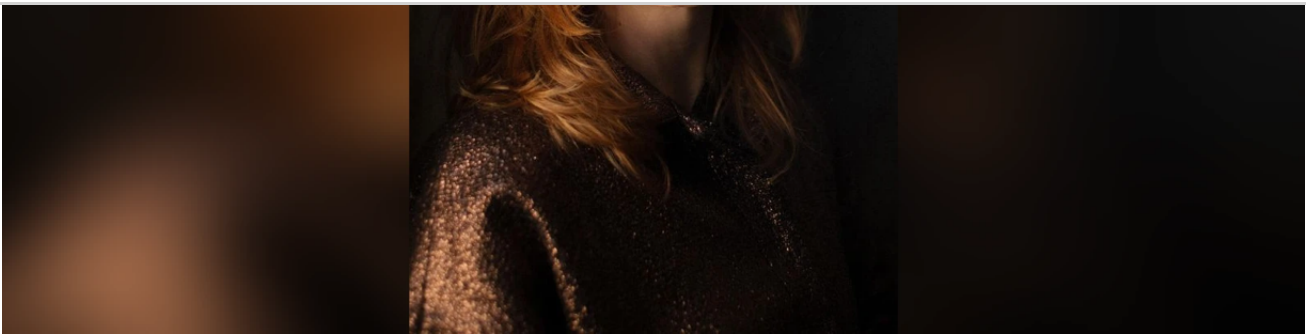
Neues Buch von Anja Kampmann: „Ich wollte diesen Mädchen eine Stimme geben“

Die Reeperbahn als Ort des Bunten, Anarchischen, Andersartigen war ein besonders gefährdeter Ort in der Nazizeit. Die Doppelmoral der Nationalsozialisten ist evident, sie besuchten die Varietés und Etablissements gerne. Der Shift in die Perspektive eines dieser bösen Menschen interessierte Sie nicht?

Ich fand sie im Verhältnis eher langweilig, viele von ihnen waren einfach bequem. Sie haben sich eine schöne neue Uniform angezogen und die Privilegien genossen, die damit einhergehen. Die Erzählerin nennt diese Typen im Roman „Aufsteigerschweine“. Hannah Arendt hat sehr viel darüber geschrieben, mit wem wir es hier zu tun haben. Natürlich waren sie auch gefährlich. Aber für die Perspektive aus der Sicht von Hedda gab es einen anderen Grund: Wir sind sehr daran gewöhnt, die Geschichte aus der Sicht der Mächtigen zu hören. Und ich wollte diesen Mädchen eine Stimme geben, Mädchen, die man versucht kleinzumachen, die man bedroht und erniedrigt. Und ich wollte davon erzählen, was noch verloren ging, ihre Träume, das, wie die Welt hätte werden können.



Hamburger Abendblatt



Die Autorin Anja Kampmann erhielt für ihr Debüt „Wie hoch die Wasser steigen“ 2018 den Maracassens-Preis.

© Maximilian Gödecke | Maximilian Gödecke

Die Erzählung ist dicht und atmosphärisch. Beeindruckend, wie es Ihnen gelingt, die Bedrohung durch die neuen Machthaber auf jeder Seite fühlbar zu machen. Die Gefahr ist im Präsens präsent – war diese Gegenwartsdramatik genauso unverzichtbar wie die Ich-Perspektive?

Mehr zum Thema

- [Ein Buch, wie es noch keines gab: „Gym“ von Verena Keßler](#)
- [Neues Buch „Die Schwestern“: Keine wie die andere, alle verflucht](#)
- [Neues Buch „Furye“: Furioser Frauenhass und ein fataler Sommer](#)

Absolut. Beides geht auf die Recherchen zurück. Die Leute hatten keine Übersicht, sie wussten nicht, wie lange es dauert, wie schlimm es wird. Es war sehr schwer, verlässliche Informationen zu bekommen. Und das Hoffen, dass jemand, der verhaftet wurde, wieder freikommt, war natürlich real.

Aber zugleich wusste man, was anderen bereits geschehen war. „Kuddel“ Hacker, der die Boxabteilung vom Barmbeker Kraftsportclub Rotsport leitete, wurde im Herbst 1933 erschlagen, darum geht es in einem der ersten Kapitel des Romans. Er war eine echte Figur. Solche Todesnachrichten zogen Schockwellen durch die Arbeiter, die noch in der Stadt waren. Es gab unzählige solcher Geschichten, deren Botschaft war, wer nicht zu uns gehört, der zahlt dafür. Es ging um Gefolgschaft. Der Einzelne sollte sich unterordnen. Auch ein Mädchen wie Hedda hatte zu parieren. Es war nicht vorgesehen, dass so ein Mädchen eine Stimme hat. Aber jetzt hat sie eine.

Anja Kampmann stellt ihren Roman mit dem Schauspieler Benno Fürmann am 8. Oktober (19 Uhr) im Schmidtchen (Spielbudenplatz 21/22) vor.

Sternstunde oder Reinfall?

Jeden Monat rezensieren wir für unsere Abonnentinnen und Abonnenten mehr als 100 Theatervorstellungen, Konzerte, Choreografien, Shows, Bücher, Ausstellungen, Serien oder Filme. Hier finden Sie alle Kritiken – was Sie in Hamburg unbedingt gesehen, gehört oder gelesen haben müssen!

Anzeige



Mehr lesen über